

## Der Gesellschafter.

Den 27. Februar

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1849.

## Württembergische Chronik.

In ungebeachteter Einföhrung und Verwirklichung der Grundrechte thut es unsere würt. Regierung jeder andern deutschen zuvor, und es verdient dies volle Anerkennung. Ein Zeugniß davon enthielt wiederum das letzte Regierungsblatt in einer Bekanntmachung der Ministerien der Justiz, des Innern und der Finanzen, betreffend den §. 37 der Grundrechte über die Ausübung des Jagdrechts. Hierauf treten überall die Besitzer von Grund und Boden auch in den Besitz des Jagdrechts auf ihrem Grund und Boden, so weit sie selbst solches nicht durch lästigen Besitztitel (Verlauf oder Verpächung) an einen Dritten abgetreten haben, in welchem Falle eine Ablösung stattfindet. Somit wäre unser Jagdgesetz, zu welchem die Standesherrn sich nicht herbeilassen wollten, schon gegeben, und nach Maßgabe des §. 37 der Grundrechte und Art. 1, Ziff. 12 und Art. 4 des Einföhrungs-Gesetzes nur darüber noch gesetzliche Bestimmung zu treffen, 1) in welcher Art und Weise die Ablösung da stattzufinden habe, wo die Jagdgerechtigkeit einwieweil durch einen lästigen mit dem Eigenthümer des belasteten Grundstücks abgeschlossenen Vertrag erworben ist; und 2) wie die Ausübung des Jagdrechts aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und des allgemeinen Wohls zu ordnen ist. Die Kammer der Abgeordneten drückte darum auch auf Antrag des Abgeordneten Seeger fürlich in ihrer Sitzung dem Ministerium ihre Uebereinstimmung und ihren Dank aus, was durch Erhebung der Mitglieder von ihren Sigen geschah. Nur einige Mitglieder der Ritterbank blieben sitzen und sahen einander verdutzt und verwundert an.

Altenstaig. Der Volksverein hat am 24. Februar 1849 beschlossen:

1) Das mannbaste, wenn auch etwas derbe Auftreten des Obergerichtsraths Berner in Nagold gegen die im Finstern schleichende Parthei, welche die bekannte „Gottes-Gnaden-Adresse“ verbreitete, und gegen ihre Beschützer, so wie seinen an den Tag gelegten redlichen Willen, das Volk über dieses Treiben aufzuklären, rühmend anzuerkennen.

2) Sein Bedauern über die geschraubte Erklärung der „Geistlichen der Nagolder Diocese“, von welchen Pfarrer Schmolzer in Simmersfeld, wie es scheint, allein eine Ausnahme macht, in No. 16 d. Bl. auszusprechen, da sie durch diese Erklärung eine Sache des Muckertums zu der übrigen gemacht haben.

Der Vorstand des evangelischen Schullehrer-Seminars in Nürtingen, Eisenlohr, ein Geistlicher, dessen wahrhaft christlicher Sinn allgemein anerkannt ist und dem ein Urtheil in diesen Dingen wohl zusteht, äußert sich über das Verhalten der bisherigen Führer der evangelischen Kirche zur Zeitbewegung in einer öffentlichen Erklärung dahin: „Man bekrittelt, man bemakelt, man beklagt, man

verdreht, was die sonst viel gerühmte Majorität der Nationalversammlung als Recht und Gesetz festgestellt hat, in der Kirche ertönen die Kanzeln vorherrschend von Klagen der Prediger über den schlimmen Zeitgeist, die einreißende Frechheit und Geseklosigkeit, über das Widerchristenthum des Staats und des Volks; man verachtet das Ringen der Völker nach Garantien der natürlichen Menschenrechte und säkularen Verfassungsformen, weil gegenüber der äußern Freiheit nur die innere von Werth sey. Draußen in der bürgerlichen Gemeinde stellen sich manche Geistliche ohne Rücksicht auf das sonst so hoch gefeierte Märzministerium an die Spitze von Gottes-Gnaden-Adressen, eifern auf blinde Weise gegen die selbständigere Stellung des Volksschulwesens, mißrathen die Aufhebung der mittelalterlichen Grundlasten und verkümmern dem Volke den Genuß seiner neu erworbenen Rechte gleich als einer giftigen Frucht. In der Kammer debattiren die Vertreter der evangelischen Kirche mit Jeremiaden über die traurigen Folgen der Pressfreiheit und mit Spott über die ersten Versuche des vorher verwahrlosten Volkes auf dem neu eröffneten politischen Felde; sie wissen nichts Besseres zu thun, als den strafenden Arm der Gerechtigkeit herbeizurufen gegen alle Ungebührlichkeiten des so eben aus langem Drucke erlösten freien Wortes, gegen dessen leiseste Antastung mit dem Volke jeder nordamerikanische Geistliche, jeder belgische Prälat, jeder englische Bischof sich erheben würde. Und das Alles geschieht nicht nur von gewöhnlichen sogenannten „Pietisten“, sondern vielfach von wissenschaftlich sehr freien und auch im Leben sonst nicht angstlich sich bewegenden Geistlichen, welche, wie es so geschieht, durch die Bewegung der Zeit aus den verschiedensten subjektiven (in ihrer persönlichen Stellung liegenden) Gründen auf diese Seite hingeworfen werden.

## Die weiße Frau.

Stuttgart, den 24. Februar. Seit einigen Tagen gehen wieder Gerüchte von dem Erscheinen der „weißen Frau“ im hiesigen Schlosse, die das allgemeine Stadtsprach bilden, wie sich wohl erwarten ließ. Uebrigens ist die Sage von der weißen Frau an einigen deutschen Höfen verbreitet, wird aber auf verschiedene Weise erzählt. Die weiße Frau von Wien z. B. soll eine ganz andere seyn als die von Berlin, welche letztere als identisch mit der von Stuttgart bezeichnet wird. Da die Sache vielen unseren Lesern nicht bekannt und solcher doch vielfache Aufmerksamkeit, namentlich unter dem schönen Geschlechte, zu Theil wird, so wollen wir solche hier gerade so wiedergeben, wie sie der französische Vicomte d'Arincourt in seinem Werke der Pilger uns erzählt, indem er nämlich den Prinzen v. Montfort, den verstorbenen Neffen des Königs und Bruder des französischen Gesandten in Madrid, Napoleon Bonaparte, redend einführt, welchem dieselbe weiße

Frau vor dem Tode seiner Mutter, der Prinzessin Katharine von Württemberg, erschienen seyn soll: Die weiße Frau von Stuttgart war nicht von königlicher Abkunft. Aber der Himmel hatte sie mit seltener Schönheit begabt; und der regierende Herzog entbrannte in leidenschaftlicher Liebe für sie. Unglücklicher Weise war sie Witwe und hatte zwei Kinder im zartesten Alter, einen Knaben und ein Mädchen. Eine Heirath zwischen ihr und dem Fürsten schien daher keineswegs zulässig. Eines Tages ließ der Herzog, ganz seiner Liebe angehörend, folgende verhängnißvolle Worte der Färllichkeit und des Bedauerns entschlüpfen: Ich möchte sie zur Gemahlin nehmen, ich bete sie an, aber es gibt zwei Hindernisse zwischen uns. Diese Worte wurden der Witwe wieder hinterbracht. Diefers hatte sie bemerkt, daß der Herzog den Anblick ihrer Kinder nur mit an Widerwillen grenzender Ungeduld ertrug: Das sind ohne Zweifel die beiden Hindernisse! wiederholte sich die Unglückliche. Mehrere Tage vergingen abwechselnd unter Haß und Liebe für die beiden kleinen Wesen, die sie sonst mit so vielem innerem Glück liebte. Bald drückte sie dieselben an ihr Herz und murmelte dabei: Theure Kinder! Bald stieß sie solche gewaltsam von sich mit dem Ausruf: Unselige Hemmnisse! Ihre Mutterliebe erschöpfte sich im Kampfe gegen ihre Doppelleidenschaft der Liebe und des weiblichen Ehrgeizes. Eines Abends zog sie die Kinder mit fort in eine Kapelle, wo das lebensgroße Bildniß des Herzogs in fürstlichem Gewande schön an Gesicht und Macht aufgehängt war. Vor diesem Gemälde fiel sie auf die Kniee, ihre Augen sprühten Feuer vor Wahnsinn und Verzweiflung: sie zog einen Dolch aus dem Busen. — Meine Kinder, sagte die Unglückliche, ich zog euch Allem auf der Welt vor. Aber betrachtet diesen Mann! . . . diesen Fürsten! . . . Und mit der Spitze ihres Dolches deutete sie auf den Herzog. O! dieser, meine Kinder . . . dieser trägt den Sieg über euch davon. Ich liebe nichts mehr als ihn . . . nichts als ihn; und auf dem Wege des Glückes wandelnd, hindert ihr Beide mich am Weitergehen; denn der, den ich anbeite, haßt euch! . . . Kinder! Ich magte wählen zwischen euch und ihm: ich habe gewählet und ihr müßt sterben. Die armen kleinen Opfer, zu jung noch, um eine solche Rede zu verstehen, sahen ihre Mutter mit bangem Staunen an. Wohlan! faltet eure Hände! bereit! fuhr die Witwe mit dumpfer Stimme fort und schwang mit krampfartem Zucken ihre Wodwaffe. Ihr, ihr gebet zu Gott, Kinder, und ich, ich weihe mich dem Teufel. Mein Himmel ist die Liebe, die mit dem Diaem gekrönte Liebe. Dieses Paradies wird nur von kurzer Dauer seyn, die Hölle darauf folgen. Gleichviel! ihr müßt sterben! Die beiden Geschwister stießen Jammertöne aus vor dem über ihrem Haupte erhobenen Dolche. Sie entflohen entsetzt ans andere Ende des Zimmers; sie vermochten nur erst ein einziges Wort auszusprechen, aber das Lieblichste von allen, das Wort Mutter. Zitternd flüchteten sie sich an einen Altar, über welchem eine Madonna ihr Kind in den Armen hielt, und instinktmäßig zeigten sie ihrer Mutter dieses Kind. Mein Gott! ich sprach von der Hölle! fuhr die elende Wahnsinnige fort; ich bin bereits darin. Ich brenne . . . ich brenne! Die Augen hingen ihr zum Kopfe heraus. Ihr Verstand war völlig von ihr gewichen. Sie warf einen lebenden Blick auf die Klinge ihres Dolches. Stieß sie nieder! Stieß sie doch nieder! rief sie; mach der Höllequal ein Ende! Damit schritt sie auf ihre Kinder

zu und preßte sie in Thränen gebadet an ihre Brust. Küßet mich doch! fuhr sie im Tone des Wahnsinns fort, sag mir euer letztes Lebewohl! Arme Kleinen, die ich so innig liebte, ihr werdet selig und fleckenlos werden! Ihr werdet Engeln im Himmel! ich, ich bin der verfluchte Geist hienieden! wir können hier weder zu meinem noch zu eurem Wohl beisammen bleiben. Mein Hauch hatte den eurigen verunreinigt. Ja, ich tödte, aber ich rette euch. Jetzt ergriff sie die beiden Kleinen bei den Haaren, warf sie zu Boden und stieß ihnen den Dolch ins Herz. Das Blut rann. Bruder und Schwester waren todt. Großer Gott! . . . ein Mann tritt ein: es ist der Herzog. Die Witwe stand da, mit gesträubten Haaren, den Dolch in der Hand und mit stieren Blicken die letzten Zukungen ihrer Opfer betrachtend. Die beiden Hindernisse! hier sind gefallen! sagte sie zum Fürsten mit der Feierlichkeit des Wahnsinns und des Todes. Ich betete die armen Kinder an, aber sie trennten mich von Euch; um euret wegen habe ich sie getödtet! und euret wegen würde ich mich selbst tödten, und euret wegen würde ich die ganze Welt zum Opfer bringen! und euret wegen habe ich so eben meine Seele dem Verderben überliefert! Elende! rief der Fürst! ha! das waren die beiden Hindernisse nicht, die uns trennten; die Hindernisse, die sich zwischen uns aufbäumten, waren der Tadel meines Vaters und die Mißbilligung meiner Schwester; diese beiden Widersprüche sind diesen Morgen endlich gehoben worden. Ungebeuer! Ihr verdient keinen andern Thron als das Schaffott, und keinen andern Gatten als den Teufel! Schauernd wich er vor ihr zurück. Halt! schrie die Witwe auf ihn zustürzend, halt, schändlicher Mörder, denn du hast Alles gethan, du, der du Widerwillen zeigtest gegen die Früchte meiner ersten Ehe, du, der du bittere Worte, die ich jetzt nicht gerade weiß, gegen sie aussprachst, die Verbrechen und Blut forderten; du, der sich meines Herzens nur durch teuflische Künste bemächtigte, um es hernach zu den heillosen Schandthaten zu treiben! Du hast meine Kinder gemordet! Niederträchtige! entgegnete der Prinz, sich gewaltsam von ihr losreisend: Aus meinen Augen auf immer! Zurück! Ich verabscheue dich! Und auch du geh mir aus den Augen! wiederholte die Mörderin mit dem Ausdruck des Abicheus und dem Hohngelächter der Hölle. Wie habe ich dich lieben können? du erscheinst mir verrucht und schädlich. Würdte nichts, ich will weder deine Treue noch deine Krone mehr. Dir mich vermählen! auf ewig dein gebören! nein, ich verabscheue, ich verfluche dich! Meine Tochter! mein Sohn! theure Kinder . . . Wie, dieser Mann war mein Abgott! Nein . . . nein. Euch liebte ich weit mehr. Du wählst mich der Hölle, hast du gesagt! Wohlan denn! ich werde hinabfahren zur Hölle. Aber ich werde wiederkommen, so hoffe ich, um dich und dein Geschlecht zu schrecken und Trauer und Tod zu verkünden. Adieu, zutere! ich werde wieder auferstehen! Das Fenster, an welches sie sich lehnte, ging hinaus auf tiefe Graben; sie öffnete es und stürzte sich von bedeutender Höhe hinab auf einen Haufen spitzer Steine. Ein Schrei des Grauens ertönte. Sie war todt und verstümmelt. Als wenige Jahre darauf der Herzog in eine Krankheit verfiel, erschien plötzlich eine weiße Frau an den äußeren Gängen seines Schlosses. Es war Nacht. Der Mond beleuchtete ihr Gesicht und dieses Gesicht verkündete Unheil. Einer der Offiziere des Palastes gewahrte sie an einem gegenüberliegenden Gebäude: sie erhob ihren Arm und deutete mit satanischem

Lächeln  
kannte d  
sie zu  
bruch des  
aus. —  
Das Ab  
gleich es  
kraft es  
Frau, f  
ben sie  
betrifft  
machte.  
krank in  
nicht gef  
Besorgni  
alte Sch  
Geräusch  
Die wei  
gegangen  
wachen l  
Reifen s  
Württem  
Schwester  
Meine  
ihre letzte  
ter, wo  
scheinung  
davon,  
Stadt E  
sie aus.  
spännige  
hält vor  
wird her  
oben vo  
aus, das  
schreitet  
gelthürer  
rer gew  
kannten  
rühren.  
zog Her  
gen Wo  
von Wes  
schrieb  
ich geles  
lin, auß  
eine Er  
brigens  
Folgen  
milie er  
diesem  
richt em  
ben. H  
Später  
zweite C  
berg, e  
und lag  
plötzlich  
zu! sag  
an ihre  
Als sie  
ihrem  
darauf

Lächeln auf die Gemächer des Fürsten. Der Offizier erkannte die Wittve, welche der Herzog geliebt; er eilt auf sie zu . . . und die Erscheinung verschwindet. Mit Anbruch des Tages hauchte der Fürst seinen letzten Seufzer aus. — Ich habe dieser Geschichte aufmerksam zugehört. Das Abergläubische hat stets einen gewissen Reiz und obgleich es der Verstand verwirft, so nimmt die Einbildungskraft es doch auf. Ich glaube sicherlich nicht an die weiße Frau, fuhr der Prinz von Montfort fort; allein hier haben sie nichtsdestoweniger einen Umstand, der mich selbst betrifft, und der seiner Zeit lebhaften Eindruck auf mich machte. Meine Mutter, eine Schwester des Königs, lag krank in Lausanne, doch, dem Ausspruch der Aerzte nach, nicht gefährlich, und ihr Zustand floßte uns keineswegs Besorgniß ein. Ich einer Nacht (ich bewohnte damals das alte Schloß, wo wir uns jetzt befinden) hörte ich großes Geräusch. Woher so viele Bewegung? solcher Lärm? Die weiße Frau ist so eben durch die bekannte Gallerie gegangen und hat an meine Thüre geklopft. Die Schilwachen haben sie gesehen und blieben starr vor Entsetzen. Reisen sie sogleich nach der Schweiz! sagte der König von Württemberg zu mir. Ich fürchte für das Leben meiner Schwester! Ich begab mich auf der Stelle nach Lausanne: Meine Mutter lag auf dem Todtenbette. Ich empfing ihre letzten Seufzer. Jetzt, sprach der Prinz Jerome weiter, will ich ihnen mehrere andere wohl dargegebene Erscheinungen eben dieser weißen Frau erzählen. Halten sie davon, was sie mögen. Dichte Finsterniß bedeckte die Stadt Stuttgart. Der Schlaf breuete seine Finne über sie aus. Wer stört diese tiefe Stille? . . . Ein sechs-spänniger Wagen rollt geräuschvoll über das Pflaster; er hält vor der alten Residenz. Der Fußtritt des Wagens wird herabgelassen und Angesichts der Schilwachen, die oben von den Gängen herabschauen, steigt die weiße Frau aus, das Thor öffnet sich nicht vor ihr, und doch durchschreitet sie dasselbe flüchtigen Fußes, als wären seine Klügelthüren nicht dicker als der Nebel der Nacht. Mit ihrer gewohnten Feierlichkeit ergeht sie sich längs der bekannten Gallerie. Die Schilwachen wagen nicht, sich zu rühren. Was geschah in Folge dieser Erscheinung? Herzog Ferdinand von Württemberg, Oheim des gegenwärtigen Monarchen, starb. Zur Zeit, wo mein Vater König von Westphalen war, sezte der Prinz von Montfort hinzu, schrieb ihm sein Minister in Preußen folgenden Brief, den ich gelesen und aufbewahrt habe: Nichts Neues in Berlin, außer daß der Hof in Unruhe ist, weil man im Schlosse eine Erscheinung der weißen Frau wahrgenommen. Uebdrißens wird das, meiner Ansicht nach, ohne bedauerliche Folgen bleiben, denn alle Mitglieder der königlichen Familie erfreuen sich der besten Gesundheit. — Bald nach diesem Brief traf eine andere Depesche, eine andere Nachricht ein. Die schöne Königin von Preußen war gestorben. Hier endigten die Erzählungen des jungen Prinzen. Später vernahm ich noch folgenden weitem Fall. Die zweite Gemahlin des gegenwärtigen Königs von Württemberg, eine Schwester des Kaisers Nikolaus, war leidend und lag zu Bette. Die Thüre ihres Gemaches ging auf, plötzlich wie vom Wind aufgetrieben. Nacht die Thüre zu! sagte die Königin verwundert. Ihre Vorleserin, die an ihrem Bette saß, stand auf . . . vollzog den Befehl. Als sie wieder an . . . platz zurück kam, erblickte sie in dem . . . sehnlich sitzend die weiße Frau . . . Zwei Tage darauf war die Königin todt.

Ulm, den 23. Februar. Gestern Nacht soll von Seiten des hier liegenden östreichischen Militärs ein Angriff auf das Wirtschaftsgebäude zum goldenen Adler gemacht, das Attentat jedoch durch rasches Einschreiten des Gouverneurs vereitelt worden.

### Tages-Neuigkeiten.

In Bayern spricht sich die Stimmung gegen einen preussischen Kaiser immer bestimmter aus, ja es ist sogar die Rede davon, man wolle in München von keinerlei Verbindung mit Norddeutschland etwas wissen, an welcher nicht auch Oestreich Theil nehme. Hiernach erscheine bei einem Ausschlus Oestreichs sogar der alte Zollverein gefährdet. Das Drama wird immer noch verwickelter. Ueberall gestaltet sich Alles zu einem gordischen Knoten, welchem wohl auch das Alexanderschwert nicht fehlen wird. — In Rom, Toscana, Genua, Barcellona u. s. w. Republikan oder Bestrebungen für Republik! Man findet dies Alles nicht ohne Bedeutung.

Karlsruhe, den 23. Februar. Unser Regierungsblatt verkündigt das Gesetz über die Einführung von Geschworengerichten.

Schleswig, den 18. Februar. Von wohl unterrichteten Personen wird als gewiß erzählt, daß die dänische Regierung den Waffenstillstand gekündigt habe.

Großes Aufsehen und viel Berede macht in Altona eine Anfrage, die von den Soldaten des vierten badischen Regiments unterzeichnet ist. Sie lautet: 1) Weshalb erhalten wir keine Feldzulage, während doch die Offiziere vom Lieutenant an bis zum Höchsten hinauf ihre Feldzulage erhalten? 2) Warum behandelt man uns so gewaltig despotisch? Sind wir etwa so sehr verwildert? Wir sind der Meinung, man möge unter solchen aufgeregten Zeitumständen die Soldaten etwas liebevoller behandeln, sonst möchten sie ihres Handwerks überdrüssig werden. 3) Wir haben auf dem Marsche nach Schleswig-Holstein aus unseren eigenen Mitteln zehren müssen, und sind der Meinung, daß der badische Staat den Soldaten dieses nicht aufsezt und wissen möchten, wo unsere Verpflegungsgelder geblieben sind, wir bitten deshalb um Aufklärung.

Der Kurfürst von Hessen hat von Berlin, wohin er kürzlich reiste, nichts Gutes mitgebracht. Er will sein liberales Ministerium mit einem Rückschritt-Ministerium vertauschen, und weil ihn die Kaffeler nicht eben freundlich empfangen, seine Residenz von dort weg nach Fulda, wenigstens für einige Zeit, verlegen.

Ein Theil der Raumburger Besatzung hat plötzlich nach Erfurt ausbrechen müssen und zwar, wie man sagt, weil man dort unruhige Auftritte befürchtet.

Wien, den 20. Febr. Heute erhielten wir die Nachricht, daß die ungarische Armee unter General Bem in der Nähe von Hermannstadt von unsern Truppen gänzlich geschlagen und zersprengt worden seye. Die Ungarn sollen 25 Kanonen verloren haben und eine ungeheure Anzahl an Todten und Verwundeten zählen, da die Schlacht sehr blutig gewesen. Besonders soll die polnische und die sogenannte Wiener Legion mit großer Todesverachtung gekämpft und das Schlachtfeld mit ihren Leichen bedeckt haben. General Bem soll verwundet und mit dem Rest seiner Streitkräfte geflohen seyn. — Auch wird gemeldet: Bei der Einnahme der Festung Esseg haben 4500 Mann, welche die Besatzung bildeten, die Waffen gezeckt; ferner

wurden 614 Geschütze von verschiedenem Kaliber, 2000 Centner Pulver, 74 Pferde, sehr große Proviantvorräthe, worunter 400 Schlachtröden und eine Baarsumme von 34,000 fl. erobert. — Gestern Abends verbreitete sich neuerdings das Gerücht von der Auflösung des Reichthags in Kremser. — Vorgestern Nachts ist hier leider wieder ein Attentat auf einen einzelnen Wachtposten verübt worden. Fünf Kerle überfielen einen armen Soldaten, und einer der Glenden verwundete denselben mit einem Dolche.

Die Russen sind in der That den Oestreichern zu Hülfe gekommen und haben den General Bem bei Hermannstadt mit entschiedenem Erfolg angegriffen. 80,000 Russen mit 150 Kanonen stehen an der östreichischen Grenze und sind auf den ersten Wink bereit, einzurücken. Ein östreichisch-russisches Bündniß ist sonach Thatsache, und während dies vor unseren Augen geschieht, zerstreuen wir Deutsche uns um leere Formen, ob Monarchie oder Republik, indess die Freiheit verloren geht.

In Rom wächst die Anarchie. Alle geistlichen Güter sind zu Staatsgütern erklärt, das Vermögen der Kirchen und Stiftungen wird eingezogen.

So eben kommt noch die Nachricht, daß die Oestreicher Ferrara im Kirchenstaat bereits besetzt haben. Also ist die bewaffnete Einschreitung faktisch.

Im Theater zu Glasgow in England verbreitet sich unter den Zuschauern in Folge der Zerspaltung einer Gasröhre plötzlich das Gerücht, das Theater brenne. Sofort stürzte Alles den Thüren zu. In dem Gedränge wurden 61 Menschen erdrückt, erstickt, zerquetscht, zerstampft und zertreten, worunter Männer, Weiber und Kinder. Eine große Menge wurde überdies schwer oder leicht verwundet. Das Unglück ist gräßlich; sammtliche Verletzte gehören der arbeitenden Klasse an.

### Edelmuth eines Türken.

Wir stellen uns die Türken immer gar zu gern als übermüthig, stolz, als fanatisch, als gefühllos, als grausam gegen Christen vor, und allerdings mag auch im Allgemeinen diese Ansicht die richtige seyn. Die Religion ward auch hier eine Quelle des Hasses, der Verachtung, der Verfolgung, der Bedrückung, wie es nur zu oft leider! die Christliche in Bezug auf die Juden unter uns ist. Nichtsdestoweniger gibt es unter ihnen ebenso viele Ausnahmen wie Gottlob! unter uns, und eins der trefflichsten Beispiele hiervon wollen wir mittheilen:

Der französische Konsul zu Beirut wurde 1814 plötzlich abberufen, mit dem Befehle, nach Frankreich zu kommen. Er hatte die dreifarbigte Flagge auf seinem Konsulatgebäude nicht eher abnehmen wollen, bis er offiziell die Weisung aus Paris dazu erhielt, und dies vergab ihm die damalige französische Regierung nicht, so sehr es auch in der Ordnung war. Vermögen besaß der Konsul nicht, und woher er das Geld zur Reise nehmen sollte, wußte er ebenso wenig; denn alle seine europäischen Freunde zogen sich zurück, so bald seine Abberufung kund geworden. Ganz sorgendoll begab er sich zum türkischen Generalsteuer-Einnehmer, mit welchem er Jahre lang im besten Einverständniß gelebt hatte, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Türke empfing ihn mit dem tiefsten Bedauern über die Ungerechtigkeit, welche er erfahren und sprach dies offen aus. Jetzt wollte sich der Konsul empfehlen.

Hast du denn aber auch Geld zur Reise? fragte der Türke schüchtern.

Nicht minder verlegen zögerte der Franzose, sich darüber auszusprechen, bis er gestand, daß er nur wenig habe, und endlich einräumte, daß er ganz von Mitteln entblößt sey.

Wie viel brauchst du denn? fragte nun der Türke wieder.

Mit dreihundert Piaßtern hoffe ich auszukommen.

Dreihundert Piaßter? Wo denkst du hin? Was wirst du mit einer so unbedeutenden Summe anfangen können? Nimm! Hier sind 1500, welche du mir wiedergeben wirst, wenn du glücklicher bist! Und mit diesen Worten gab er ihm eine Börse.

Der Konsul war aufs Tiefste gerührt, lehnte aber das Anerbieten ab; dann wollte er es, indem der Türke weiter in ihn drang, nur gegen eine Bescheinigung annehmen. Es kostete ihn viele Worte, ehe der Türke sich solche ausstellen ließ; denn, sagte er, wozu habe ich deinen Schein nöthig? Glaubst du, daß ich dir einen einzigen Para gegeben hätte, wenn ich dich nicht für einen ehrlichen Mann hielt? Laß es seyn! Ein Schuldbrief ist immer eine unnöthige Sache; hat man mit einem ehrlichen Manne zu thun, so ist sein Versprechen genug; ist man aber an einen Schurken gerathen: was nügen dann alle Papiere der Welt? Mit Mühe gab er endlich nach. Der Konsul reiste zwei Tage nachher ab, aber auf dem Wege nach Europa ereilte ihn der Tod. Einer seiner scheinbar wärmsten ehemaligen Freunde war der Erste, welcher dem Türken die Nachricht davon überbrachte und sich erbot, die Schuld von den Verwandten des Konsuls beizureiben.

Aber wie brauste der edle Türke hierbei auf! Was du mir zu sagen wagst! rief er; ich sehe daraus, daß du nie sein Freund warst! Was? Ich soll seine Familie, um mich wieder bezahlt zu machen, in dem Augenblicke quälen, wo sie ein solches Unglück betroffen hat? Ist es nicht schon genug, ihn verloren zu haben? Weit entfernt, durch die Wiederverforderung ihren Kummer zu mehren, würde ich zehn Mal so viel geben, sein Leber wieder zu erkaufen, das sie beweinen wird!

Und alsbald holte der Türke den Schuldschein, welchen er vor dem beschämten Christen mit den Worten zerriß: „Er ist bezahlt!“

Ein deutsches Volkslied aus dem vierzehnten Jahrhundert lautet:

Laß, edler Deutscher, du nicht nach,  
Und beste, was vordem gebracht,  
Du laß dich nimmer wenden!  
Wag deinen Hals und deine Hand  
Zu machen frei dein Vaterland.  
Gott wird dir Hülfe senden!  
Der Vogel will ein sicheres Nest,  
Kein edles Wild sich greifen läßt,  
Dies möge dich befehlen.  
Gott schuf dir alle Sinne recht,  
Drum sey du frei und Kemes Knecht,  
So lang du dich kannst wehren.

### Gute Antwort.

Vor dem Oerrichter Lord Ellenbourgh erschien ein Maurer in Arbeitstracht als gerichtlicher Zeuge. Als der den Eid leisten sollte, sagte seine Herrlichkeit zu ihm: In der That, Zeuge, wenn Sie vor Gericht erscheinen, sollten Sie jedenfalls sauberer und schicklicher gekleidet seyn. Ruhig erwiderte der Zeuge: Nun, ich meine, daß ich eben so anständig gekleidet bin, wie seine Herrlichkeit. Sie sind hier in Ihren Amtskleidern und ich in den meinigen.